Wir schaffen gesunde Wohnungen.

Von W. Aviens,
Leiter des Rhein-Mainischen Siedlungswerkes.

Der Führer hat mit seinem Erlaß über die Verleihung der Auszeichnung „Nationalsozialistischer Musterbetrieb" und mit der Schaffung von Leistungsabzeichen für vorbildliche soziale Maßnahmen der Betriebsführer der deutschen Wirtschaftspolitik ein neues und einzigartiges Instrument des betrieblichen Wettkampfes und damit eine weitere Möglichkeit zur Stärkung ihrer produktiven Kräfte gegeben.

Die Teilnahme an diesem Wettstreit ist nicht befohlen worden; denn nur das eigene Wollen, geboren aus eigener Überzeugung, kann aufbauend und schöpferisch gestalten. 3000 Betriebsführer des Gaues Hessen-Nassau haben sich freiwillig gemeldet, um Hand in Hand mit ihren Gefolgschaftsangehörigen an der Verwirklichung einer wahrhaften Betriebsgemeinschaft und des sozialen Fortschrittes zu arbeiten.

Die Fürsorge für den Gefolgsmann erfaßt nicht nur die Tätigkeit im Betrieb, die Ausgestaltung der Arbeitsstätte oder die Urlaubsregelung, sie erstreckt sich auch auf die Wohnstätten der Arbeitenden, denn nur das gesunde und schöne Heim bietet auf die Dauer Ausspannung und Ansporn zu neuer Leistung.

Schon früh haben bedeutende Männer der deutschen Industrie lange bevor es eine staatliche Wohnungspolitik gab, die Notwendigkeit der Schaffung ausreichenden Wohnraums für ihre Werksmänner erkannt und in Form von Werkssiedlungen — denken wir beispielsweise an Friedrich Krupp, der bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in unmittelbarer Nähe seiner Werkstätten Wohnungen schuf — in die Tat umgesetzt. Stets haben die schöpferischsten Wirtschaftsführer der letzten Jahrzehnte sich die Sorge um die Wohnungsverhältnisse ihrer Arbeiter angelegen sein lassen.

Das Rhein-Mainische Siedlungswerk als der unter der politischen Führung des Gauheimstättenamtes stehenden organisatorischen Zusammenfassung aller am Arbeiterwohnstättenbau unseres Gaues beteiligten Stellen konnte seit der Machtübernahme dank der Initiative seines Begründers, des Gauleiters und Reichsstatthalters Sprenger, in engster Zusammenarbeit mit der rhein-mainischen Wirtschaft durch die unserer heutigen Lebensauffassung gemäßen Gemeinschaftssiedlungen für Tausende von Arbeiterfamilien unseres Gaues Wohnungen schaffen. Eine nicht unbedeutende Zahl unserer Betriebsführer hat durch Zurverfügungstellung von Werksdarlehen zu günstigen Bedingungen die Finanzierung ermöglichen helfen.

Im Rahmen des Reichsleistungskampfes der deutschen Betriebe wurde neben den Auszeichnungen für Berufserziehung, Volksgesundheit und Kraft durch Freude auch das Leistungsabzeichen für „Vorbildliche Heimstätten und Wohnungen" geschaffen. Die Wohnungsbauaktion unseres Siedlungswerkes innerhalb dieses betrieblichen Wettstreits will alle diejenigen Betriebe unseres Gaues, deren materielle Möglichkeiten eine Förderung des Wohnungsbaues für ihre Hand- und Kopfarbeiter erlaubt, erfassen. Neben der Gewährung von Werksdarlehen kann die Förderungsmöglichkeit auch in der Bereitstellung von Baugelände, Baumaterialien, sowie in der zulässigen Beschaffung vorbildlichen Hausrats bestehen. Der Arbeitsstab „Leistungskampf" des Gauheimstättenamtes steht allen am Leistungskampf teilnehmenden Betriebsführern zur Beratung in der Vorbereitung, Planung und Finanzierung von Wohnungs- und Siedlungsprojekten zur Verfügung.

Die Bauprojekte, deren Spitzenfinanzierung durch Mittel des Betriebes gesichert werden kann, werden gegenüber anderen Vorhaben im Rahmen dieser Aktion vordringlich behandelt und nach Abschluß der Vorbereitungsarbeiten durch das Gauheimstättenamt an eine der bewährten gemeinnützigen Trägergesellschaften des Rhein-Mainischen Siedlungswerkes zur Ausführung übergeben. Das Heimstättenamt wird jedoch die beschleunigte Fertigstellung der Einheiten durch dauernde Beobachtung des Baufortganges bis zur Übnahme der Wohnungen durch Betriebsführer und Bezieher überwachen. Die sofortige Meldung der Betriebsführer, die schnelle und sachgemäße Handhabung der Geländebeschaffung, Finanzierung und Planung, die durch im Wohnungs- und Siedlungsbau erfahrene Architekten durchgeführt wird, kann den Baubeginn im Frühjahr des nächsten Jahres schon ermöglichen.

Die Förderungsmöglichkeiten im Rahmen der Leistungskampfaktion umfassen alle drei Formen der Arbeiterwohnstätten. Es werden sowohl Mietwohnungen in ausreichender Größe als auch Kleineigenheime mit Kleingarten zur Errichtung kommen. Für den zur Bewirtschaftung von Siedlerstellen geeigneten Ausschnitt der Gefolgschaftsangehörigen werden Wirtschaftsheimstätten mit Nutzgärten bis zu 1000 Quadratmeter Fläche und Kleinviehställen gebaut werden. Es ist beabsichtigt, diese verschiedenen Typen in Gestalt neuzeitlicher Gemeinschaftssiedlungen zu einer baukünstlerischen und städtebaulichen Einheit zusammenzuführen. Das Heimstättenamt zeigte mit seiner „Siedlungsstraße" auf der 1. Deutschen Bau- und Siedlungsausstellung in Frankfurt am Main, wie man unter Vermeidung jeglichen Schematismus verschiedene Berufsgruppen mit unterschiedlichem Einkommen zu einer Wohngemeinschaft zusammenführen kann. Dabei wird keineswegs die Harmonie eines Straßenbildes gestört, sondern erst lebendig gestaltet. Auf die bodenständigen hessisch-nassauischen Baugepflogenheiten wird dabei bei vernunftgemäßer Anwendung neuer Baustoffe und in der Förderung neuzeitlicher Hygiene in weitgehendem Ausmaß Rücksicht genommen. Unser Bauschaffen muß den jeweiligen örtlichen Charakter unserer vielfältigen Landschaft zum Ausdruck bringen, ihre Schönheit steigern, so wie es unsere alten Städte und Dörfer taten, als sie noch in sich geschlossene Kunstschöpfungen waren. Eine solche bodenständige Siedlungsplanung wird heute von Anbeginn zugleich auf die kulturellen Bauten, an ihrer Spitze Gemeinschaftshaus, HJ.-Heim und Schulen an den landschaftlichen hierfür meist vorausbestimmten Punkten in enger Harmonie mit den Wohngebäuden und Laden- und Geschäftshäusern abgestimmt.

Die ungeheure Zahl von 1,2 Millionen Wohnungen wurde seit der Machtübernahme gebaut. Trotzdem fehlen uns heute noch, um nur einigermaßen den Wohnungsmangel beseitigen zu können, fast zwei Millionen Wohnungen. Der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, der durch seine Teilnahme an allen Großveranstaltungen der sich mit dem Wohnungsbau beschäftigenden Stellen der Bewegung die Bedeutung, die die Partei und die von ihr zur Führung der deutschen Arbeitspolitik bestimmte Deutsche Arbeitsfront dem Arbeiterwohnstättenbau bemessen, unterstrich, sprach anläßlich der Eröffnung der Bau- und Siedlungsausstellung davon, daß in Zukunft mindestens 50 Prozent unserer gesamten Sozialarbeit auf dem Gebiete des Wohnungsbaues liegen wird. Heute geht es nach Klärung der Streitfrage: Geschoßwohnung oder Kleinsiedlung durch das Bekenntnis zu beiden Wohnformen darum, ausreichende, gesunde und gemütliche Heimstätten für unsere Arbeiter zu bauen, deren Mietzins mit dem tatsächlichen Einkommen zu vereinbaren ist. In der Systemzeit — und wir haben gerade in unserer Gauhauptstadt hierfür noch genug Beispiele — gab man auch vor, Arbeiterwohnungen zu bauen, die allerdings infolge ihrer Mietverträge von 60 bis 80 RM. für keinen Arbeiter erschwinglich waren. Heute hat unser Staat durch Zurverfügungstellung von billigen Finanzierungsmitteln, durch Vergünstigungen verschiedenster Art unserer Wohnungspolitik die Möglichkeit gegeben, nicht mehr an dem wahren Bedarf vorbeizubauen.

Das Rhein-Mainische Siedlungswerk ist bestrebt, mit Unterstützung aller Stellen der Partei und des Staates an der Beseitigung des auch in unserem Gau noch bestehenden Wohnungsfehlbestrages mitzuhelfen. Wir sind gewiß, daß die rhein-mainische Wirtschaft auch ihr Teil zur Lösung dieser schönen und stolzen Aufgabe unserer Zeit beitragen wird.

Wenn wir dem deutschen Menschen eine seinem Lebensstil entsprechende Heimat geben, dann braucht uns um den dauernden Bestand unserer Volksgemeinschaft nicht bange zu sein. Neben den großen kulturellen Bauten unserer Zeiten seien die aus unserer Idee, aus unserer Landschaft und aus unserem Raum hervorgewachsenen Heimstätten der deutschen Menschen die Denkmäler unseres Schaffens im Zeitalter Adolf Hitlers.

Kein Weihnachtsmann ohne Puppen.

In Babenhausen die zweitgrößte Puppenfabrik der Welt.

Wenn sich auch die Spielzeuge geändert haben und den Zeitverhältnissen unterworfen sind, so ist doch für die kleinen Mädchen die Puppe das Spielzeug geblieben, das sie alle nicht missen wollen. Da haben sie selbst das kleinste Puppchen, das man betten und umkleiden kann, genau so lieb wie eine größere Puppe, die die Augen schließen und deutlich vernehmbar „Mama" rufen kann. Daher gehört der Einkauf von Puppen nach wie vor zu einer wichtigen Tätigkeit des Weihnachtsmannes, mit der er schon früh anfangen muß, um alle Wünsche befriedigen zu können. Ihm kommt es dabei sehr zustatten, daß im Rhein-Maingebiet, und zwar in dem altertümlichen Städtchen Babenhausen vor den Toren des Odenwaldes die zweitgrößte Puppenfabrik der Welt ist.

Aus großen Zelluloidrollen werden die Oberkörper der Puppen geformt. Dies geschieht durch Aufblasen mit Dampf

Ein Puppenkopf wird aufgesetzt.
(Aufn. Jacobi DNB. — M.)

und Druckluft auf dem Wege über eine Presse. Selbstverständlich müssen vorher die erforderlichen Modelle (gewöhnlich aus Gips) vorhanden sein. Auf ähnliche Weise werden auch die Köpfe der Puppen hergestellt, desgleichen die Arme und Beine. Dann müssen die Gliedmaßen angeleimt und die Köpfe aufgesetzt werden. Schließlich bekommen die Puppenkörper durch ein besonderes Spritzverfahren ihre schöne Hautfarbe. Auch der rote Mund, die blauen Augen und die dunkleren Augenbrauen, ja sogar die Haartarbe dürfen nicht vergessen werden. Es versteht sich von selbst, daß die Herstellung der Puppen bei der Besonderheit des Materials und des Spritzverfahrens einer Menge Vorrichtungen und Vorsichtsmaßnahmen bedarf.

Neuordnung des Betriebssports.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichssportführer v. Tschammer-Osten haben durch verschiedene Anordnungen die Fragen der Sperrfrist, der Umgliederung der Firmensportvereine und der Neuaufnahme in die Wettkampfgemeinschaften innerhalb der Betriebssportgemeinschaften des Sportamtes der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" wie folgt geklärt:

Betätigung in Betriebssportgemeinschaften.

In den Durchführungsbestimmungen zu der am 16. Dezember 1936 erlassenen Anordnung über die Einführung des Betriebssports wurde für den Übertritt von wettkampftüchtigen, in anderen Organisationen sporttreibenden Gefolgschaftsmitgliedern in die Wettkampfgemeinschaften der Betriebe eine Sperrfrist von zwei Jahren festgesetzt. Mit dem Ablauf dieser Sperrfrist am 16. Dezember 1938 besteht Veranlassung, nochmals nachdrücklichst darauf hinzuweisen, daß die sportliche Betätigung im Rahmen der Betriebsgemeinschaft freiwillig ist und daß Gefolgschaftsmitglieder, die bereits in anderen Organisationen Leibesübungen treiben, weder offen noch versteckt gezwungen werden dürfen, ihre Sportbetätigung in diesen Organisationen einzustellen. Insbesondere wird die Ausübung wirtschaftlichen Drucks strengstens untersagt.

Umgliederung der Firmensportvereine.

Laut Durchführungsbestimmung zur Verordnung des Reichssportführers vom 16. Dezember 1936 betr. zukünftiger Aufgaben des Sportamts NSG. „Kraft durch Freude" ist unter Punkt 2 angeordnet: Die bestehenden Betriebssportvereine sind entweder als private und außerhalb des Betriebs stehende selbständige Vereine des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen zu erklären, wobei sie ihren Namen, falls dieser auf den Betrieb Bezug hat, zu ändern haben, oder aber sie werden in die unter Obhut des Sportamtes der NSG. „Kraft durch Freude" stehenden sportlichen Einrichtungen der Betriebsgemeinschaft eingefügt.

Der Reichssportführer bestimmt hierzu: „Es sind daher alle Beziehungen der ehemaligen Firmensportvereine zu den Betrieben zu lösen. In Zweifelsfällen ist die Fühlungnahme zwischen dem Gauführer des DRL und dem Gausportwart der NSG. „Kraft durch Freude" erforderlich. Ich verlange, daß diese Frage nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Sinne der Anordnung nach schnellstens erfüllt wird."

Neuaufnahmen in die Wettkampfgemeinschaften.

Der früheste zulässige Aufnahmetag in die Wettkampfgemeinschaften der Betriebe ist der 17. Dezember 1938. Von diesem Tage ab treten dann die in der Sportordnung des DRL bekanntgegebenen Übertrittsbestimmungen und Sperrfristen in Kraft. Soweit in Einzelfällen eine Sperrfrist von vier Monaten (Vereinswechsel am Ort) in Frage kommt, ist der früheste Freigabetermin — bei Eintritt in die WKG. am 17. Dezember 1938 — der 16. April 1939.

Im Konzertsaal der kleinen Primadonnen.

Vor der Deutschen Kanarien-Meisterschaft.

Am ersten Sonntag nach Neujahr wird in Nürnberg die Deutsche Kanarien-Meisterschaft ausgetragen. Überall im Reich finden dazu jetzt — für den Gau in Darmstadt Mitte Dezember — die Vorprüfungen statt. Hier folgt ein Blick auf die Vorführung der von den Frankfurter Preisrichtern ausgezeichneten Kanarienstämme, wobei der Wiesbadener Züchter Heinrich Jünger in beiden Klassen an erster Stelle stand, Schüs an zweiter.

Es ist wie in einem Konzertsaal. Aus den Ausstellungsräumen, wo die Züchter ihre Tiere in langen Reihen in grün verhangten Kästen aufgestellt haben, sind diese Kästen, aus denen es leise piepst, nach dem Vorführungsraum gebracht worden. Die Stuhlreihen sind von Ausstellungsbesuchern dicht belegt. Sie wollen alle sich den Genuß, die preisgekrönten Kanarienstämme zu hören, nicht entgehen lassen. Auf der Bühne steht ein Tisch. Darauf wird der verdüngte Kasten mit dem vielstimmen Inhalt gestellt. Der Preisrichter entnimmt ihm vier winzige Transportkäfige. In jedem ist ein Kanarienhahn. Diese Käfige werden übereinander auf den Tisch gestellt.

In dem Saal ist es inzwischen mäuschenstill geworden. Es fällt nur dämmeriges Licht von draußen herein. Die beste Stimmung, die winzigen „Primadonnen" zum Singen zu bewegen. Unruhig hüpfen sie noch in ihrem winzigen Behältnis von Stänglein zu Stänglein. Der Preisrichter hat geistlich vom Podium Platz genommen. Mit leise flötenden Pfeiftönen animiert er die kleinen Sänger zur Vorführung. Zunächst piepst es aber nur aus dem einen und andern der kleinen Käfige. Ist es das „Lampenfieber" der kleinen „Primadonnen"? Abermals lockt leise der Preisrichter. Man muß sich gedulden, auch diese kleinen gefiederten Sänger singen nicht gern auf Kommando.

Da kommt aus einem der Käfige ein erstes leises Flöten. Es ist wie das Probieren der Stimme. Abermals, länger gezogen, flötet es, diesmal schon sicherer. Aus einem andern Käfig kommt die Antwort. Der Preisrichter erklärt mit leiser Stimme die Stimmen. Jeder Ton ist, genau wie die menschliche Stimme, nach einer Tabulatur genau bestimmt. Dazu die Lage, die Schönheit. Für jeden gibt es Punkte. Zur Bewertung und Entwertung. Aber diese „Siegerstämme" haben ihre reichlichen Punkte ja bereits in der „Tasche". Sie reichen nahe an die Höchstzahl 360 heran. Entsprechend ist auch das, was das Publikum bei der Vorführung zu hören bekommt. Die schönsten tiefen Flötentöne in jeder Mudulation bekommt man von den vier winzigen Sängern zu hören. Es ist schon wahres Gold, das aus den Kanarienkehlen rollt.

Nach den Vorprüfungen im Dezember findet am ersten Sonntag nach Neujahr in Nürnberg die Austragung der Deutschen Kanarien-Meisterschaft statt. Unsere heimische Kanarienzucht ist so ausgezeichnet, daß das Gold aus den winzigen Kanarienkehlen auf dem Wege des Exports auch nicht geringe Beträge an gemünztem Gold oder an Devisen einbringt. ip.

Nirgends Schmutz und nirgends Flecke imi Glanz in jeder Ecke!

Der Weihnachts-Büchertisch

Kämpfer und Helden.

„Kämpfer und Helden Germaniens" von Hermann Eicke (Quelle & Meyer, Leipzig). „Es liegt im Wesen unserer Zeit, das wir leidenschaftlicher als je nach den Männern fragen, die unsere Geschichte in ihren Anfängen und in ihrer Frühzeit geprägt und bestimmt haben, aus deren Händen die großen und fortwirkenden Schicksale Germaniens gekommen sind. Wir wollen wissen, aus welchen Quellen sie ihre Kräfte schöpften, was sie zu Leistung und Tat antrieb und wie sie sich im Kampf um das Dasein bewährten. Aber wir wollen nicht blos darum wissen. Wir wollen nicht nur erkennen und begreifen. Damit mag sich zufrieden geben, wer in einem Zeitalter der Stille und des friedlichen Behagens groß geworden ist. Ein Geschlecht wie das unsrige, das seit den Augusttagen des Jahres 1914 bis zu dieser Stunde vom Sturmesatem großer Geschichte umbraust ist, stellt andere Forderungen. Wir sammeln in die Scheuer, nicht um uns daran zu erfreuen, wie gut sie gefüllt ist, sondern um aus der Vergangenheit und insbesondere die Geschichte der Germanen mehr als ein Stoff zu gelassener Betrachtung und geruhsamem Genießen. Sie ist uns eine Lebensbilfe. Sie soll uns das geben, was die Gegenwart von uns fordert, den Willen, unserem Volk und Reich mit voller Hingabe zu dienen, und den unbeirrbaren Glauben an die deutsche Zukunft." Diese Worte stellt Hermann Eicke seinem schönen Buch voran, das von der Heimat der Germanen, von Arbeit, Fest und Feier, Krieg und Eroberung, dem Ringen am Grenzwall, dem Tod am Mittelmeer, vom Untergang und Aufstieg fesselnd und anschaulich zu erzählen weiß.

„König Vogler". Sage vom Bauern, Reiter und König, von Heinrich Lubmann. (Velhagen & Klasing, Bielefeld.) König Vogler — das ist kein anderer als der Sachse Heinrich, der den Grundstein legte zum Bau des Ersten Reiches der Deutschen, der im Hunnenkampf die Wege fremden Blutes abwehrte, der vorahnend die Wege nach Osten ins uralte Vaterland wies. Von ihm, der jung und bäuerlich ungebrochen ins frühe Licht unserer Geschichte tritt, hat es jahrhundertelang in Sagen und Liedern gelungen. Sie sind vergessen, wie sein Bild und Werk vergessen, ins Kleine herabgedrückt oder verlästert wurden. Heinrich Lubmann läßt ihn wieder groß und schlicht aus der Kraft seines Stammes als Bauer, Reiter und König leben, lieben, trotzen, bauen, kämpfen.

D. v. Fabed: „Der Sänger der Rothenburg". Ein Kyffhäuserbuch, mit einem Geleitwort von Reichskriegerführer Generalmajor a. D. Reinhard. (Gerhard Stalling, Verlag, Oldenburg i. O./Berlin.) Dieses Werk führt uns in die Zeit jener Spannungen und Kämpfe, als das staufische Kaiserhaus von seiner stolzen Höhe gesunken war und das deutsche Volk in seiner Sehnsucht nach einem einigen Reich von der Wiederkehr seines großen Herrschers träumte. Die mythische Gestalt Barbarossas, die Sagen und Märchen um die alten Ritterburgen Kyffhusen und Rothenburg bilden gleichsam den Hintergrund für die Geschehnisse dieses Romans, der von der Liebe des Kristan von Lupin, eines der letzten Minnesänger, zu der anmutigen Tochter seines Lehnsherrn, Gräfin Sophie von Rothenburg-Beichlingen, erzählt. Im „Nachklang" gibt die Verfasserin einen Überblick über die Geschichte des Kyffhäusers bis zur Gegenwart, illustriert durch eine Karte der historischen Stätten.

„Kaiser Karl IV." von Dr. Josef Pfitzner. (Altdemische Professor an der Deutschen Universität Prag. (Altdemische Verlagsgesellschaft Athenaion, Potsdam.) Professor Dr. Josef Pfitzner, einer der Mitkämpfer Konrad Henleins, schildert, mit dem Rüstzeug des Gelehrten von Rang versehen, diesen Kaiser und seine Zeit mit ebenso eindringlicher wie umfassender Darstellungskraft. Karl IV., einer der klügsten Herrscher und gewandtesten Politiker seines Jahrhunderts, in dem sich das Erbe verschiedener Rassen traf, erhält hier eine aus der Sicht unserer Zeit geschriebene Deutung. Es ist selten ein Lebenswerk so aus einem Gusse gewesen wie das dieses Luxemburgers, der, hineingestellt in eine gärende, von umwälzenden Geisteskräften und nationalen Problemen bewegte Zeit, als konservativer Mensch das alte Europa des Mittelalters gegen die jungen andrängenden Mächte verteidigte. Zum ersten Male sind von deutscher Seite auch ausgiebig die schwer zugänglichen tschechischen Quellen benutzt worden. Eine der wichtigsten Epochen der deutschen Geschichte wird nicht nur in klar gezeichneten Umrissen, sondern auch in leuchtenden Farben lebendig.

Der Krieg zur See.

Konteradmiral Wilhelm Marschall: „Torpedo Achtung! Los!" Erlebnisse im U-Bootkrieg 1917/18. Mit 32 Bildern. (Deutscher Verlag, Berlin SW. 68.) Die Männer von UC. 74 und UB. 105 waren ganze Kerle, ganz gleich ob der Angriff unter oder über Wasser erfolgte, ganz gleich ob Offizier, Unteroffizier oder Mann. Unter Wasser, eingeschlossen in einem Stahlsilo, ohne Kenntnis der äußeren Vorgänge, Tag wie Nacht zu jeder Sekunde mit Überraschungen rechnend — da waren die Vorbilder an ruhiger, absoluter Pflichterfüllung selbst im Angesicht des Todes, an eiserner Selbstdisziplin, an vollendeter Ausbildung zur Kampf und Technik, voll von jenem höchsten Mannesmut, der zu jeder Zeit den inneren Schweinehund unterkriegt.

„Der Kampf um die Dardanellen" von Clemens Lagr. 57.—86. Tausend. (C. Bertelsmann, Verlag, Gütersloh.) Nach Erlebnisberichten der Mitkämpfer hält Laars atemraubendes Buch in unvergeßlichen Bildern jene Tage fest, als der Ausgang des Weltkrieges buchstäblich am seidenen Faden hing. Wahrhaftig, ein grandioser Heldengang dieser fünfhundert Freiwilligen, Schulter an Schulter mit dem treuen türkischen Alter kämpfend gegen die größte Flotte der Welt. Deutsche Männer auf verlorenem Posten, durchglüht von fanatischem Willen, beseelt vom Geist verwegenen Trotzes und letzter Todesbereitschaft.

„Marinebiau und Khaki." Der Heldenkampf der „Königsberg". Von Peter Eckart. (Franckische Verlagshandlung, Stuttgart.) In einem Mündungsarme des Rufidji an der Küste Ostafrikas liegt, von tropischem Schlinggewächs umwuchert, ein stählernes Wrack: der deutsche Kreuzer „Königsberg", der dort nach heldenhaftem Kampf im Juli 1916 von der Besatzung verlassen und gesprengt wurde. Die Geschichte dieses Kampfes, der ein Kampf nicht nur gegen einen vielfach überlegenen Feind, sondern auch gegen mannigfache Unquist der Verhältnisse war, gegen Kohlenmangel und Maschinenschäden, gegen Fieber und Krankheit, schildert Peter Eckart auf Grund deutscher Darstellungen, englischer Veröffentlichungen und mündlicher Berichte im ersten Teil seines Buches. Der zweite Teil ist dem Anteil gewidmet, den die überlebende „Königsberg"-Besatzung an den Kämpfen zu Lande nahm, und bei denen vor allem auch die von dem Wrack geborgenen Schiffsgeschütze ein gewichtiges Wort mitsprechen konnten.

Durch Asiens Steppen.

Wilhelm Filchner: „Bismillah!" Vom Hoangho zum Indus. (F. A. Brockhaus, Leipzig.) Mit Spannung erwartet Deutschland das große Expeditionswerk Professor Dr. Wilhelm Filchners, das er nach Beendigung seiner Forscherfahrt vorzulegen versprochen hatte. Soeben erscheint es nun unter dem Titel „Bismillah!" (Vom Hoangho zum Indus.) Das Buch schildert die manchmal fast über Menschenkraft hinausgehenden Strapazen und Schwierigkeiten, mit denen der Forscher auf seiner Expedition zu kämpfen hatte. Die ständigen Reibereien mit Militär, Behörden und Eingeborenen, die grauenvolle Zeit als Gefangener des Pabschabs von Sinkiang, die Beispielung durch die GPU., die Fortsetzung der wissenschaftlichen Beobachtungen unter den größten Gefahren, all das erzählt der Forscher in seinem erschütternden Buch. „Bismillah" bedeutet „In Allahs Namen", so sagt Wilhelm Filchner im Vorwort zu seinem Werk „Entweder haucht es ein Müder, der sich mit dem Schicksal abgefunden hat, oder es ruft einer, um sich Mut zu machen oder um Allah seine Ergebenheit darzutun. „Bismillah" gehört zum Wortschatz des Kameltreibers, des Reiters, des Händlers und Bürgers, sei er reich oder arm. Auch der in den Kampf ziehende Soldat ruft es aus, und der im glühenden Wüstensand Schmachtende lispelt es in seiner Todesstunde. „Bismillah" ist der Ruf des Kismet ergebenen Muselmanen. Ich aber gebrauchte „Bismillah" in anderem Sinn. Für mich bedeutet es nicht Trost, Schicksalsergebenheit oder eine Verherlichung Allahs, sondern einen Schwur dergestalt: „Nicht aussulassen und durchzuhalten bis zum guten Ende".

„Durch die Steppen der Mongolei." Von Gösta Montell. Mit einem Vorwort von Sven Hedin. (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.) Gösta Montell ist einer der Teilnehmer an der letzten großen Asien-Expedition Sven Hedins, deren Arbeitsgebiete eine planmäßige Teilung erfahren hatte. Er hatte die völkerkundlichen Forschungen der Hedin-Expedition zu leiten. Seine Hauptaufgabe war das Studium lamaitischer Tempel und Jeremonien. Die Mongolei kannte er schon von früheren Reisen her. Von ihren Sitten und Gebräuchen, religiösen Vorstellungen und Aberglauben erzählt er in fesselnden Berichten mit stimmungsvollen Naturschilderungen, die eine große Anzahl von ihm selbst aufgenommener Photographien auf das Anschaulichste erläutern.

Der neue Kolbenheyer.

E. G. Kolbenheyer: „Das gottgelobte Herz". Roman aus der Zeit der deutschen Mystik. (Albert Langen/Georg Müller, München.) Das neue, seit langem erwartete historische Werk E. G. Kolbenheyers ist ein Roman aus jenem bewegten und gärenden Zeitalter, in dem zum ersten Male das deutsche Volk, aus seiner seelischen Unmündigkeit erwachend, den Weg zu sich selbst sucht und die seiner Lebenskraft gefährlichen Fesseln fremder Geistigkeit abschütteln will. Wie in den späteren Jahrhunderten, zu Zeiten des Paracelsus und Jakob Böhmes, von denen die anderen bedeutsamen Romanepen Kolbenheyers erzählen, steht das deutsche Volk an einer entscheidenden Schwelle seiner Entwicklung: im Ringen seiner großen Geister — des Meisters Eckhart von Hochheim, Taulers und Suses — verlangt seine nie gestillte Sehnsucht aus der Natur seines innersten Wesens heraus nach dem volksseigenen Gott. In der mittelalterlichen Welt des ausgehenden 13. Jahrhunderts, da die ersten Habsburger nach dem Untergang der Staufer um die Würde des Königs streiten, wächst Margarete Ebner, eine der wesentlichsten Frauengestalten der deutschen Mystik heran. Es ist die Zeit der großen religiösen und politischen Spannungen, die die deutschen Menschen in Unruhe versetzen und nicht zum Frieden kommen lassen. In frühester Jugend der Kirche angelobt, geht die junge Margarete aus dem Patrizierhaus der Ebner zu Donauwörth mit ihrem ganzen Sinnen und Trachten darauf aus, dieses bindende Gelübde einzulösen und das Erlebnis der Brautschaft Christi zu gewinnen. Der Welt entfremdet, empfängt sie in der klösterlichen Abgeschiedenheit die kirchlichen Weihen. Aber die Erwartungen ihres gottgelobten Herzens bleiben unerfüllt und die Bereitschaft, der verheißenen Gnade teilhaftig zu werden, findet keine Sättigung. Der eigenen Stimme folgend erlebt sie darum in der göttlichen Minne das Heil, auf das ihre immer tiefer in sich verlorene Seele wartet. Und diese Sehnsucht teilt sie, wenn auch in einem anderen sich äußernden Verlangen, mit den gewaltigen Predigern jener Zeit die deutschen Lande durchziehen. In Margarete selbst aber vollzieht sich, wie in den anderen großen Geistern der Mystik, die Wandlung: sie ringt sich auf der Höhe ihrer Leiden, durch die Begegnung mit dem zu ihr entstandenen berühmten Prediger Heinrich von Nördlingen, innerlich erschlossen, zu dem erlösenden mystischen Erlebnis durch, in dem ihrem weiblichen Wesen das Einswerden mit Gott offenbar wird. Wie alle historischen Werke Kolbenheyers ist auch dieser Roman ganz und gar aus dem Geist seiner Zeit heraus empfunden und niedergeschrieben. In drei große Quadern gliedert sich die Architektur dieses Werkes, dessen übermältigender Reichtum nicht vom Verstand allein, sondern von der Innerlichkeit des ganzen Menschen empfangen sein will. Denn das Schicksal unseres Volkes in diesem geschichtlich entscheidenden Jahrhundert, das sich in seinen Grundströmungen mit den geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit eng berührt, kann menschlich nicht schöner und künstlerisch nicht vollkommener dargestellt werden wie in diesem Werk.

---

* „Lebensstrahlen." Roman von H. Dominik. (Verlag Scherl, Berlin SW. 68.) In diesem Buch geht der große Traum der Wissenschaftler aller Zeiten, Leben künstlich zu erzeugen, in Erfüllung. Ein deutscher Gelehrter hat jahrelang an diesem Problem gearbeitet; Versuche über Versuche schlugen fehl, aber der Mut war ihm nicht zu rauben, er glaubte an die Macht der von ihm entdeckten Strahlen. Gold entstand unter seinen Händen aus Blei, aber dem Forscher war diese Entdeckung gleichgültig, denn Gold hat der Menschheit noch nie Glück gebracht. Einer der Mitarbeiter, ein schwacher Charakter, erliegt den Lockungen des gleißenden Metalls und arbeitet mit einer feindlichen Gruppe zusammen, muß aber doch schließlich erkennen, wo die wahre Leitung liegt, und wo er hingehört. Streng sachlicher Gedankengang und spannender Aufbau der Romanhandlung vereinigen sich auch in diesem Buch mit gewohnter Meisterschaft.

Romane um Mozart und Kleist.

Marianne Westerlind: „Unsterblicher Mozart". Roman. (Hesse u. Becker, Verlag, Leipzig.) Entrücktheit und Wirklichkeit, Tartheit und Leidenschaft erfüllen diese bewegten Roman. — Mozart sieht sich einer Welt von Feinden und einer kaum faßbaren Gleichgültigkeit der Menschen gegenüber. Mutig nimmt er den Kampf auf, Erfolg, Triumph und entleistliche Verfolgungen abgeleist, findet Mozart betrogen, mit leeren Versprechungen abgespeist, findet Mozart doch noch von Fröhlichkeit durchsonnte Stunden neben seiner Konstanze. Oft ist auch dieses Glück nur trügerischer Schein und hinter der Heiterkeit seines Wesens steht das mit übermenschlichen Kräften, in wachsender Vereinsamung ringende Genie, von einem unerbittlichen Schicksal gezwungen, ohne Atempause zu schaffen, sich grenzenlos zu verschwenden.

Max Otto Strauß: „Ein Stern erlischt". Kleist. Roman. (Adolf Sponholz, Verlag, Hannover.) Mit dramatischer Wucht gestaltet Strauß das Leben und Sterben eines unserer Größten: Heinrich von Kleist. In lauterer, flüssiger Sprache reiht sich Szene an Szene, Bild an Bild, und so lässt der Autor einen Roman, der Erlebnistiefe und spannende Handlung in sich vereint. Wir erleben den herrlichen romantischen Jüngling, der hemmungslos ins Leben stürmt, nur seiner aufkommenden Berufung lebend; der Dichtung, Krankheiten und unglückliche Liebe drohen ihn an der Erfüllung seiner Berufung zu hindern, aber ein unbeugsamer Wille reißt den kranken Körper, die wunde Seele immer wieder hoch. Als seine Dichtungen nicht den erwarteten Widerhall im Publikum finden, liegt eine Bitterkeit in ihm auf, die sich zur Verachtung von Mensch und Welt steigert.

Mein Mann, der Rennfahrer.

Elli Rosemeyer-Beinhorn: „Mein Mann, der Rennfahrer". Der Lebensweg Bernd Rosemeyers. (Mit 78 Bildern.) (Deutscher Verlag, Berlin.) Ein Leben voll Kampfes, voll rauschender Erfolge, getragen von dem stürmischen Willen zum Einsatz des Letzten: das war das Leben des deutschen Rennfahrers Bernd Rosemeyer. Jäh hat den Siebenundzwanzigjährigen das Geschick aus der Siegesbahn geschleudert. Aber der Glanz seiner Jugend ist nicht erloschen, und mit Zärtlichkeit wird sein Name von den Hunderttausenden, die um ihn trauern, auch weiterhin genannt. Bernd Rosemeyer hatte geheiratet. Die Ehe mit Elli Beinhorn, der Fliegerin, war ihm die Erfüllung geworden. Ein Kind ging aus dem Bund hervor, das Bernd heißt wie der Vater. Durch den Tod von ihrem Manne getrennt, hat Frau Rosemeyer-Beinhorn nun ein Buch zu seinem Gedächtnis geschrieben. Es ist gewinnend echt in der Wiedergabe der ersten Begegnungen, die hier zwei junge Menschen, beide einander ähnlich in tatbereiter Kraft und strahlendem Frohmut, sich finden ließen. Es ist schön und stark in der Art, wie Elli Beinhorn von der Natürlichkeit, der Selbstlosigkeit, von Ruhmsucht freien Tapferkeit ihres Bernd spricht und wie sie in der Erinnerung an die Zeit ihres höchsten Glückes Fassung abdrückt.

Märchenbücher.

Henßen: „Deutsche Volksmärchen". (Loewes Verlag, Ferd. Carl, Stuttgart.) Aus allen Gauen des Reiches sind sie hier zusammengetragen worden. Die Ältesten eines einsamen Bauernhofes wußten sie zu erzählen, so wie sie von ihren Ahnen einst an langen Winterabenden erzählt worden sind. Sie bilden somit eine Weiterung unserer bekannten Grimm- und Bechstein-Märchen und sind wie diese altes, wertvolles Kulturgut des Volkes. Herrliche Buntbilder und Textzeichnungen eines berufenen Künstlers zieren den Gesamtband und die zwei Halbbände „Es war einmal" und „Märchenschatz der Jugend".

Andersens Märchen. Ausgewählt von K. Hobrecker. Mit 100 vierfarbigen Bildern und sechsfarbigem Bildumschlag nach Aquarellen von Ruth Koser-Michaëls. (Th. Knaur-Verlag, Berlin W 50.) Die Welt und das Märchenwelt Andersens bedeutet wohl für jeden Deutschen ein Stück glückreiches Jugendland. Aus der Fülle seiner Werke der Dichter schuf, hat Karl Hobrecker die schönsten Märchen, die auch in unseren Tagen noch ihre volle Frische bewahrt haben, ausgewählt. Ruth Koser-Michaëls, die mit dem Dürerpreis ausgezeichnete und durch ihre Bilder zu „Märchen der Brüder Grimm" bekannt gewordene Künstlerin hat in phantasievollen Bildern von höchstem Reiz Gestalten und der Welt Andersens Leben und Farben gegeben.

Jahrbücher für Jungens.

„Durch die weite Welt" — so heißt das aus deutsche Jungenbuch der Franckschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart und durch die weite Welt führt auch dieser 16. Band. Liebe zur Heimat und Sehnsucht lockende Fernen fremder Länder wird in den Jungen geweckt, die Welt der Technik und des Sports und der stillen Besinnung öffnet sich dem rechten Jungenherzen; Ratgeber, Bastler, Wegweiser in die Astronomie, führt durch die Gesundheit und Helfer bei Hunderten von lustigen Spielen und ernsten Beschäftigungen — das alles ist dieses Buch, in Hunderte von seinen Bildern und fesselnde Texte miteinander verteifern.

„Auf guter Fahrt." Unterhaltung und Lehrkunde, Natur, Technik, Sport, Spiel, Heimat und Volk. (Verlag Kösel-Pustet, München.) Zum vierten Male tritt „Auf guter Fahrt" seine Reise an, seine frohe Fahrt zur Jugend, von der es als vertrauter Freund erwartet wird. Mannigfaltig, spannend, interessant und lehrreich und ganz aus dem Leben unserer Zeit gegriffen ist der Inhalt, besonders die vielen guten Bilder, die das Geleseene veranschaulichen. Es ist ein Buch für den ganzen langen Winter, das immer wieder hervorgeholt und mit Freude gelesen wird.

Unter den großen Jugend-Werken, die besonders von Jungens im vorgeschrittenen Alter mit Begeisterung und dankbarer Freude entgegengenommen werden, wird „Das Neue Universum" alljährlich mit besonderer Spannung erwartet. Im 59. Jahrgang erscheinend, berichtet es diesmal wieder in fesselnden Beiträgen namhafter genauestlicher Autoren über interessante Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten und enthält Reiseschilderungen, Erzählungen, Jagden und Abenteuer. Ein prächtiges Farbbild von A. Hierl „Sturzkampflugzeuge im Angriff" ziert den reichillustrierten Band ein. In einem bunten Anhang werden Arbeit, Sport und Spiel besonders gewürdigt.

Betten · Bettwaren · Kleinmöbel
bietet unsere Abteilung im 2. Stock in sehr umfangreicher Auswahl - zu leicht erschwinglichen Preisen!
KRÜGER & BRANDT
WIESBADEN · KIRCHGASSE 39–41

Das Südseeholz.

Kulturskizze von Hermann Linden.

Der Bootsgefährte Günther befand sich auf einer Seefahrerstelle, die ihn bis nach Australien führte. Als er seine Aufträge erledigt hatte, blieben einige freie Tage. Er überlegte, ob er nun, da er doch schon einmal ziemlich nahe war, nach Paris oder nach Marseille fahren sollte. Da er ein Freund von Schiffen und Matrosen, sowie ein begeisterter Jünger von fremden Zonen war, entschied er sich für Marseille. Mit vielen Mahnungen und Ratschlägen im Notizbuch fuhr er ab.

Vor einer Stunde war Günther in Marseille angekommen, und schon in dieser ersten Stunde wußte er erleben, daß Lust und Freude in dieser Stadt immer nicht selbstverständlich sind. Er saß in einer Kneipenwirtschaft und schaute durch das offene Fenster auf den Hafenquai. Geschiffer, Seeleute und Gesindel überschwemmten den Kai. Sprachen erhitzte er Geschäfter, die feinen Menschen der Hast Entsetzte, leichten Dämonen des Gelüstes zugeschrieben schienen.

Günther wandte sich um und sah einen anderen Menschen an seinem Tische sitzen, dessen Eisenreten und Plattenschuhen er in seiner Verlorenheit aus nicht bemerkt hatte. Der Mann war einer jener unsäglichen Matrosen, die zur Alltagsgebilde des Hafens gehören, ein Mensch von etwa vierzig Jahren. Es begann eine kleine, schiffsvolle Unterhaltung, die das Südseeholz lief, das auf Günther wie eine Berauschung wirkte. Dieses Wort hieß: Südsee!

Der Jahrtausend, das der bisher einfache, plötzlich von einem Zauberlicht umwobene Matrose aufbrachte, war, hatte einen klangvollen Namen. Günther sah jetzt kein Rotlichtlicht und schrieb die lieben Bubchen auf. Vielmehr wäre ihm der Bezeichnung kein Ton, der gewissen, den Rotlichtschlitzern lag, zu Ohren gekommen. Der fremde Matrose war in Gegenwart Günther auf die besonders tiefste Behauptung seines Wesens aufmerksam zu machen, da es gerade in Marseille unnützlich Rückfänger geben sollte.

Viele Menschen haben irgend einen großen Traum, eine Liebe, deren Unerfüllbarkeit sie, sie traurig ist. Das Unerfreulichste Günther Unerfüllbarkeitsfeststraum war die Südsee. Was bedeutet ich Günther in Marseille, in einer Kneipenwirtschaft, und jen Tisch mit dem ich ein Mensch, dessen Augen die paradiesischen Inselfelle zeichnen hatten. Der Matrose erzählte. In seinen einfachen Worten schwammen Perlen, wunderbare Perlen. Dann lockte er aus seinem Schiff, das nach Kanakenzeugen fahren würde. Auf diesem Schiff, sagte er, befanden sich Kanaken, eingeborene, kräftige Sucher, verzauberte Tempelsteine darunter, reine Perlen, von Taubern unter Lebensgefahr schwanen und ein Holz von einem Baum, der eingeborene machen sollte als auf dieser Südseeeigenland, ein Holz, immer und immer schwarz wie das Lockhaar von Kanakerinnen. Wenn man dieses Holz, behauptete der Matrose, indem er sich geheimnisvoll über den Tisch vorbeugte, verbrennte, dann würde ihn göttlicher Duft verbreiten, wie ihn keine Blumen der Erde ausströmen. Tausend Frauen fielen jene wundre Blume dieses Holzes, das für einen fürstlichen Palast bestimmt war.

Günther lauschte gespannt. Wäre die Erzählung von dem seltsamen Holz keine Südseegeschichte gewesen, so hätte Günther unglaublich gelächelt — Südseeerzählungen waren für ihn Zauberlaut, an den jeder Zweifel erstarb. Der Matrose, wohl selbst von der Phantasie seiner Mitteilungen überzeugt, lockte darauf verlockend, ihn zu bewegen, schlug Günther vor, mit auf das Schiff zu kommen, wo ein Stückchen Holz anzubrennen wurden sollte.

„Was denn unter Holz für den Palast?" fragte Günther überzeugt.

„Nun, ein Sakrahen", erzählte der Matrose, dessen geistliche Geschichtenfreude Günther jetzt nun erhen Mole entfiel.

Die beiden Männer eilten zum Schiff. Schrecken legte es scheinbar keinen Wert auf einen Kanaken, aber war die Kaderne Lotsenmeisterkundung dazu sich, daß Günther, als sie nun den Kanaken hinzen, den Schiffsmannen nicht entdecken konnte? Günther Begleiter dem Matrosen die kleinste Eilenleiter nach. Auf dem Deck war es dunkel und bis auf die übrigen, einzeln verzauberten Schiffen. Die Matrosen waren gerade alle an Land gegangen, und die anderthalbtausend Menschen hatten wohl schlafend in tausendfachen Eden. Der Kaffeen hörte sich vom Schiffsdeck wie unschlachtige feiner Gaulen an, in das sich unweilen dumpfes Rühren von Schiffsbewegungen mischte.

Plötzlich, als jetzt noch ohne jeden Anlaß, überfiel Günther Angst, eisige Angst: sein Geschäftsmann hat ihn auf zum Bewußtsein, und schon sagte der Schiffsgeschäftsmann, als hätte er Günthers Gedanken erraten: „Also der mit dem Holz!"

Nach diesem Satz war kein Wort mehr zu sagen. Dieser Kerl, der Günther gerufen hatte, auf seinen Pult zu schreiben, war alles selbst ein Schlitzer und ein Mannmordender Schlitzer, ein Kinderräuber, auf das Günther Leopardenfellen war. Günther fühlte im gleichen Augenblick die Angst des Matrosen, der dann noch durch Schlitz, ein Jay Angst. Er fand den Kerl, der genau wußte, wo sich der Holz befand, unfehlend unter. Ein Nummer Kinofamme begann. Günther fuhrte sich an Kraft den Matrosen zuwachsen. Jeder wollte den anderen zum Schlitzer und drängen. Günther, der Schiffsbesitzer anfundte, Betrachte über ein in der Dunkelheit dem wahrnehmbaren Ton. Der Matrose berauste dies in einem abermaligen barbarischen Geist, den abzuschreien es Günther schwach wiederum ordnete, aber die Wucht der organisierten Angriffe war so diesem Figurenkist so stark, daß beide Kämpfer über Bord stürzten, ein Stern fiel ins der Unsammerung schien und in den Strudeln des Mittelländischen Meeres verschwanden.

Glücklicherweise war eine der privaten Leibesgebrechen Günthers das Schwimmen, und seit in vergangenen Jahren fleißig betriebenes Training rettete ihn nun vor dem Tode. Die Strömungen war schwach. Die Wellen bäuchten sich hoch hoch. Nach mehreren Minuten war Günther, von niemandem bemerkt, am Strande. Ein Zoll hatte einer riesigen Gestalt und brachte ihn ans Boot. Im Traum sah Günther den Matrosen wieder. Der Lächter sang über den Nordsee, müde, taumelnd: er hatte einen langen Baumstamm, dessen Holz lackfarbiger glänzte wie das Haar von Kanakerinnen, über der rechten Schulter. Dunkel hinwegzuhe, blaue Wogen tief unter ihm zerteilen, ohne seiner habhaft werden zu können. Hilflose der Geschlagene immerzu Mörder. Mörder, ein Verrat, mit dem zerzie Günther gemeint war. Vielleicht war der Polizist erwachen.

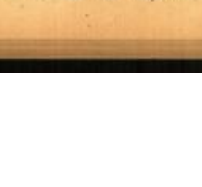
Vier Tage blieb Günther nach in Marseille. Es überfiel ihn nichts mehr, denn er lief sich mit niemand mehr ein. Der Zeitlang der ersten Stunde, die ihm bald das Leben gekostet hatte, reichte aus, ihn vor weiteren Leichtsinn zu bewahren. Aber was es so leben und, das lab er, und es war so viel, daß die Tage schneller verflogen als in Sorge die Stunden. Auf den Matrosen sah er nicht wieder. Aber seiner war beim welchen Günther das Erlebnis erzählte, einzelne, daß der Mann erwachen war. Sicherlich war er schon mit dem Schiff abgeschworen, das dem fürstlichen Palast in Kanakenzeugen bestimmt, bestimmt hatte sollte.

Kreuzworträtsel.

Aufgabe.

Ein jeder Staat hat eine Stadt,
Die höhere Bedeutung hat.
Sei's weil sie Dundersten nun Jahren
Fort, nicht zu Bezirkerhöhe waren,
Sei's, weil der Handel dort gefällt,
Was Brauch und Reichtum nach sich zieht.
Sei's, weil sie etwa zentral gelegen,
Vielleicht auch ihrer Größe wegen. —

Nun, eine Stadt in jedem Land,
Ist nur als bauchhaft wohlbekannt.
Es gilt nun, den Kurzeren Stanten
Mit Metzerzolen zu ergänzen.
Zwar hat sie manche Ruhm und Glanz,
Erst seit dem Weltkrieg Kriegszeiten,
Schwach, wer in Geographie
Bewandert ist, der findet sie. —



Waagerecht: 1. Tanzkreisel, 3. Siehe Vers, 7. Mädchenname, 8. Papageienart, 10. Ort im Ammergau, 12. Gesetzesart, 13. fauchmäßiger Ausdruck, 15. Siehe Vers, 18. unerfahrene Straße, 20. Nebenflußnebenschwein, 21. Mädchenname, 22. eingeschlicht Krankheit, 23. Mode, 24. Zuta, Ruge.

Senkrecht: 1. Siehe Vers, 2. Nebenfluß der Mosel, 3. harzreiches Nadelholz, 4. Schlange, 5. elektrische Maßeinheit, 6. 8. und 11. Siehe Vers, 14. deutsches Hochland, 15. Tauchvogel, 16. Siehe Vers, 17. Getreidesaeicher, 18. Siehe Vers, 19. Fußtellerlocher.

Auflösung des Vorsprachenrätsels in Nummer 274: 1. 6. 2. er, 3. Gitr, 4. Gitr, 5. Neule, 6. Sinner, 7. Steiner, 8. Steiner.

Bettfedern-Reinigung mit moderner Reinigungsmaschine *Daunen. Federn. Inlette* **Better Werner** Telephon 29 279 39 Rue Photographe

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 280. Mittwoch, 10. November. 1926.

Zauber-Runen

Original-Roman aus dem Nordland von Anny Wothe

1. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ach, ihr seht ja gar nicht," lahr Thordur fort, beide Arme der jetzt blasser werdenden Sonne da draußen entgegenbreitend, „wie das heimatgefühl mich wieder gepackt hat. Nie ich die Wetterwärmeinsicht wiederholt, die hohen, dunklen Felsfelsen, aus denen heraus dampfende Wolken brechen, als würden da heimen Zauberkräfte gebraut, die hätte ich wieder das Mächtige, Geheimnisvolle, Überwältigende unseres Eislandes. Und wie ein Kind habe ich geweint, daß ich all die wilde Schönheit meines Vaterlandes wiedersehen durfte und mich mein Vaterhaus durch deine Güte, Mutter."

Er küßte zaglig die Hand der alten Frau an seiner Seite, aber sein Auge folgte der schmerzgeliebten, ernsten Mädchengestalt, die mit anmutiger Würde die Speisen auftrug und die Goldbecher mit Met füllte.

„Aber eigentlich Gönna kannst du schön geworben?"

Er bemerkte mit Mißbehagen, daß auch Björn, wie er selber, die Bewegungen des Mädchens verfolgte.

Doch was ging Gönna Jenien ihn eigentlich an?

Vor ein paar Jahren, als Gönna noch ein halbes Kind und er für kurze Zeit auf dem Seehofe Einkehr hielt, hatte er allerdings mehr als nötig ihren roten Mund geküßt, ihr auch wohl gesagt, daß er sie liebe, vielleicht sogar, daß sie einmal sein Weib werden sollte. Aber was verspricht man nicht, wenn man jung ist, und das Blut einem so heiß und wild durch die Adern kreist? Sie hatte es wohl auch gar nicht so ernsthaft genommen, denn sonst hätte sie doch wohl ihr Geständnis in irgend einer Weise geltend gemacht, als er die Mutter um ihre Einwilligung zu der Verbindung mit Jenja Wasen, der großen Idrea-Darstellerin in Oslo, bat.

Jenja! Wieder schlug eine heiße Wutwelle in Thordurs Gesicht. Nein, die Erinnerung an Jenja mußte und sollte begraben sein.

Die Mutter regte sich, während Thordur so vor sich hingrübelte, in Erinnerung vergangener Zeiten. Von alten Freunden erzählte sie, von Wetterrennen in Neujahr, von mühseligen Ritten zu den wilden Gerüst, die Björn und Gönna zusammen unternommen, während sie dem Sohn die besten Stücke auf den Teller legte und Björn leise mit Gönna sprach. Dann fragte sie ganz unvermittelt:

„Und du willst meinen Wunsch erfüllen, Thordur, du willst, wenn alles vorüber ist, nach Rom gehen?"

„Du weißt sicher, Mutter, ich hätte es, aber so lange du lebst, möchte ich unser Nordland nicht so lange meiden."

„Du würde aber für deine Kunst von unschätzbarem Werte sein. Ich verstehe ja nicht viel davon, aber soviel weiß ich, daß die paar Jahre in Rom und Paris dich unglaublich gefördert haben. Ich möchte doch, Thordur, gerne noch über das Grab hinaus kommen, aber Dsso, glaubst mir, langt nicht für dich, mein Sohn. Der Boden ist zu hart für dich, trotzdem auch hier die laue Luft des Nordlands weht."

„Du traust mir nicht, Mutter? Du glaubst, ich könnte wieder in meine alte Schwäche zurückfinden? Gestehe es."

Die Greisin nickte traurig und sah gedankenvoll zu Björn und Gönna hinüber, die aufgestanden waren und nun an das breite Fenster der Stube traten.

Mit beiden Händen unablässig sie dann die schlanken, nervigen Hände ihres Jüngsten und sagte warm und herzlich:

„Ich kenne dich, Thordur, deine Leidenschaft, deine Güte, deine Größe, aber ich, deine Mutter, kenne auch deine Schwächen. Immer gewinnt der Augenblick Macht über dich. Wehe, wer es verstehst, bei dir den Augenblick zu nützen, wenn er selbstsüchtige Ziele verfolgt. Du würdest unrettbar an dem Willen des anderen zugrunde gehen."

Die großen, ernsten, liebbraunen Augen Thordurs unter den buschigen Brauen der ernsten Stirn wurden plötzlich ganz finster.

„Was quälst du dich und mich, Mutter?", bat er leise.

Die alte Frau hob Kopf und graubeerige Hand.

„Das soll nicht sein, mein Sohn, du hast recht. Morgen aber übermorgen will du eingehend mit dir reden. Björn und Gönna kennen beide meinen letzten Willen. Sollte das Schicksal mich von hinnen rufen, bevor ich dir alles gesagt, so werden dir die beiden Menschen, die ich nächst dir am meisten liebe, meine Wünsche bringen."

Ein eisiges Gefühl schlich sich plötzlich in Thordurs warmes Herz. Es lief ihm ein, daß der Mutter Wünsche eigentlich immer Befehle für ihn gewesen, und daß er sie erfüllt, bis auf den einen, den gewaltigsten, heißesten Wunsch ihres Lebens.

Nun aber war auch das geschehen, weil Gönna, die blonde Gönna da, die mit immer mit Björn plauderte, ihm geschrieben, daß die Mutter sich nähe zur letzten Fahrt.

Und Jenja trauerte vielleicht jetzt in Oslo verzweifelt, verlassen, bis auf den Tod verwundet und jammerte nach ihm, der so erbärmlich treulos war. Treulos hier und treulos dort.

Wie eine öde, dunkle Lunawüste seines Heimatlandes mit den tückischen Wirbelsturmfesen, obrich glitzernden, schmalen Augen voller Tücke und Gefahr, blickte ihn plötzlich seine eigene, wilde, rätselhafte Seele an.

Wie die schaumweiß kochenden Wasserfälle des wilden Gerüst quollen immer wieder eine dunkle Stimme in seinem Innern:

„Du hast sie verraten, beide, Jenja und Gönna, die Mutter hat recht, daß du ein Schwächling bist."

Und es lehnte, wie einst als Kind, sich Thordur seine Wange an das jetzt so weiße Antlitz der Mutter.

Wie lieb das war, und wie geborgen fühlte er sich da.

Nein, sie durfte nicht sterben, die alte Frau. Zu viel hatte er gut zu machen, zu viel wieder zu sühnen. Wie verfallen sie aussah, trotzdem jetzt ihr Auge heller leuchtete, und ihre Wange sich höher färbte. Thordur fühlte jetzt selber wie erschreckender Schwere, daß die Lebenstage der Mutter geschlossen.

Etwas unsäglich Weiches, Kindliches, Reines quoll in ihm empor, und als er jetzt der Mutter zur „Gute Nacht!" die Stirn küßte, da war es ihm, als sei er wieder traum und gut wie einst als Knabe, als schrecke die Nähe der Mutter alle Sünde von ihm.

Er wollte den Kellbabi Frau Thorus in das Schlafgemach führen, aber Gönna kam ihm zuvor, und ohne weiteres wollte sie mit tröstlicher Hand den Stuhl der Kranken lenken.

Etwas verblüfft sah Thordur der Pflegeschwester nach.

„Das muß ich sagen," bemerkte er mit einem unwilligen Blick zu dem Bruder, „Gönna hat sich so unglaublich selbständig entwickelt. Herrscht sie hier immer so?" Zuletzt wurde

Nachttisch-Lampen die neuen entzückenden Modelle 3.25 • 4.75 • 6.75 • 8.50 **Bauer** Michelsberg 20

Ich ja wohl noch am Schaubuch fragen müssen, wenn ich meinen eigenen Mutter „Rote Nacht!" sagen will."

Björn, ebenfalls wie Thorbur, eine hohe, aber sehr breitschultrige Erscheinung, mit den hellen, nach innen gekehrten, hellen Augen des Insulaners, nickte gleichzeitig die Schultern.

„Nanna hat die Mutter am letzten Ende ihrer Kraft. Es war ein bisschen viel, das lange Warten auf dich, Thorbur. Warum quälst du denn seine Nachricht? Du glaubst nicht, wie Mutter gelitten hat."

Eine finstere Falte grub sich in die Stirn des jüngeren Bruders, der jetzt zu Björn an das Fenster trat.

„Die Mutter hatte mir Bedingungen gestellt, Björn, die nicht leicht zu erfüllen waren."

Björn reichte dem Bruder wortlos die Hand.

„Ich danke dir, Bruder, du machst der Mutter das Sterben leicht."

„Sterben? Es wirklich zu schlimm? Ich fand sie besser, als ich nach Nannas Brief befürchtete."

„Das ist eine Schein," meinte der ältere Geistesjüngerin. „Das Herz will nicht mehr mit."

„Aber ihre alte Energie ist ihr treu geblieben", bemerkte der Heimgekehrte.

Björn sah den Bruder ernst an.

„Neid es dich, daß du heimgekehrt?", fragte er, und in dem energischen, bräunen, barttosen Gesicht mit der kurzgebogenen Nase und dem etwas herausfordernden Bubenlachen, wie sie vielen Isländern eigen, war staunendes Verstehen.

Eine leichte Verlegenheit huschte über das Antlitz Thorburs.

„Wunderliche mich nicht, Bruder, aber du wirst dir denken können, daß man nicht so leicht mit all seinen Gewohnheiten, mit all seinen Gefühlen bricht."

„Ich verstehe von solchen Dingen nichts", hielt sich der Bruder gerade, „aber die Mutter meint, dein Herz wäre bei all dem weniger beteiligt, als du denkst."

„Ist Hak gegen Frejo fähiger, sie zu Trugschlüssen, Vielleicht hat sie recht, ich kenne mich selber nicht aus. Heimweh, ist es denn überhaupt notwendig, alle Gefühle zu zerpflücken und zu zergliedern? Ist es nicht genug, daß ich da bin, daß ich wieder Heimatluft atme? Daß ich wieder den Flieh grüße und die Felder? Sieh doch", rief er, temperamentvoll des Bruders beide Hände umklammernd und hinaus auf das Meer deutend, „wie dort die untergehende Brandung ihre schaumigen Arme der Küste um den Nacken schlingt. Die rote Glut der Sonne ist verblaßt. Sieh nur die Farben! Blau, grün, gelb flammt das Gewölk! Nur in Island gibt es diesen Himmel. Alles erstickt vom Licht der Mitternacht, alles, die Felder, die Gletscher, das Meer, und doch dieses geheimnisvolle Grauen darüber, das uns die Nacht bringt. Wir hören, es ist nicht Tod, trotz aller Fülle des Lebens."

Björn sah besorgt in den Bruders erregtes Gesicht. Leise, fast väterlich, legte er den Arm um die Schulter des Jüngeren.

„Nun hat dir ja draußen weh getan, Bruder," sagte er warm. „Lerne hier in dem Land des Schweigens vergessen. Weibe bei uns, wenigstens für ewige Zeit."

Thorbur schüttelte erschreckt abwehrend den schweren Kopf. Wie Flammenschein leuchtete das kurze rote Haar gegen

„Nein, Björn, ich würde hier eräuken in der Enge."

„Deine Wortlust trüben hebt öde und verlassen. Deine besten Werte schmilzt du hier."

Der junge Bildhauer lachte grell auf.

„Kinderspielzeug! Was verstehst du von der Kunst! Versuche, Björn, aber dieses Gebiet sollen wir nicht streifen."

Jetzt wachte es in den hellen Augen des Älteren wie Zorn auf:

„Wir sind zwar nur isländische Bauern," antwortete er, deutlich betreffend, „die nichts weiter wissen, als was in der Lebensschule in Kraftarbeit gelernt haben, die an der Scholle kleben, aber soviel verstehen wir doch auch, daß die Kunst andere Ziele und Aufgaben hat, als die brutale Sinnlichkeit zu pflegen."

„Du scheint ja gut unterrichtet zu sein, Bruder, denn du dürftest nun, was du in irgend einer obskuren Kunstzeitschrift gelesen."

„Du bist im Irrtum, Thorbur, ich spreche aus innerster Überzeugung und aus eigener Anschauung."

„Du?"

Ein maßloses Erstaunen sprach aus Thorburs Stimme.

Björn verfolgte amüsiertlich die Mienenbildung des Bruders, dann bemerkte er langsam:

„Es tieß mir keine Ruhe, nachdem ich die abfälligen Kritiken über dein letztes Werk gelesen, ich mußte es selber sehen."

„Und du hast du —". Thorbur stockte, „in Oslo gewesen?"

„So ist es, Thorbur, ich mußte sehen, ob man mit Recht einen Künstler, den man gerade bis in den Himmel erhoben, den man als den größten, den gewaltigsten der Nation pries, so herunterreißen konnte, wie es geschehen!"

„Und dein Urteil?", fragte Thorbur mit einem harten Aufbäumen.

Björn schwieg.

„Ich bin der Ansicht, daß man — wohl in Anbetracht deines Namens — dich milde gestreift hat."

Thorbur schleuderte eine Bluse, das er spielend in die Hand genommen, wütend in die Stube.

„Du bist sehr offen, Björn. Wenn ich in meinem letzten Werk die Sinnenlust zum Ausdruck bringen wollte, so durften doch aus Sirenen keine Bettschwestern werden."

„Aber auch Sirenen brauchen weder grausig, noch abstoßend zu werden, und dann — hier gebrauche ich Gönnas Worte — muß jedem echten Kunstwerk die Kraft der Überzeugung innewohnen. Das Können fehlt vor allem — wie Gönna sagt — deinem Werk."

„Ja, zum Donnerwetter, habt ihr euch denn alle gegen mich verschworen? Gönna sagt. Was gehen dem Gönna meine Sirenen an? Sie kennt sie ja gar nicht, und was versteht sie überhaupt von der bildenden Kunst?"

„Du vergißt, daß sie drei Jahre in Oslo gelebt hat, und daß sie selber künstlerisch veranlagt ist. Im übrigen urteilt auch sie aus eigener Anschauung."

„Sie war in Oslo? Mit dir in Oslo?"

Unbeschreibliche Wut lohte jetzt in Thorburs Augen.

„Ja, hast du etwas dagegen?"

„Und heimlich waret ihr heut?" tobte Thorbur weiter. „Nicht einmal der Mühe wert habt ihr es gehalten, mich aufzusuchen?"

„Wir waren nicht heimlich gekommen. Die Mutter wünschte es, daß wir mit eigenen Augen das West, das man so abfällig beurteilt, in Augenschein nähmen."

„Und du hast ihr berichtet?"

„Nichts alles, Bruder. Wir hätten uns beide gestraft, ihr zu sagen, daß der Frau, die du zu lieben vorgibst, der du sogar zu deinem Weibe machen wolltest, trotzdem du dich schon wiederholt an den Rand des Abgrunds gebracht hat, hier das Modell zu der schamlosen deiner Sirenen gegeben hat."

Beide Fäuste hob Thorbur wild zu dem Bruder empor.

Aber mit sanfter Hand zwang sie Björn nieder.

„Du hast da draußen in der Welt verlernt, die Wahrheit zu hören und — zu ertragen. Sie mag bitter sein. Aber wir wenigstens wollen doch offen miteinander sein, Thorbur, wir wollen uns doch nichts vormachen, denn wir können uns dann viel zu gewinn."

„Was wißt ihr von Leidenschaft und Liebe? Was von der Kunst? Ihr tretet ein Weib, wenn Eitelkeiten es gebiet oder wenn die Kreuzen im Säckel zusammen klimmen, und ihr schafft ein Kunstwerk nach dem Kaufwert, den es erzielt. Ehe könnte mich packen, wenn ich an alles denke, Ehe, Björn Seltsejlen."

Der große, breitschultrige Mann mit dem ernsten Antlitz blickte bitter vor sich hin.

„Du bist noch immer der leichtsinnige Junge von einst, der mit wohlfeilen Worten zur Seite wirft, wenn sich ihm irgend etwas in den Weg stellt. Aber in Taten — Taten, Thorbur — da versagst du immer. Donnerwetter, ist es denn wirklich so schwer, bei der Stange zu bleiben? Du warst doch früher so energisch, so eisenfest. Hat dieses Weib denn alles in dir zerstückelt? Soll sie jetzt, nachdem sie den Menschen in dir zuschanden, auch noch den Künstler zugrunde richten?"

„Daß Frejo aus dem Spiel", brauste Thorbur auf. „Ich habe dir gesagt, daß es aus ist, aus für immer, und zwar nicht nur, weil die Mutter befahl, nicht nur, weil der Mutter die Bedingung stellte: „Du oder ich", sondern aus innerster Überzeugung machte ich ein Ende. Ich hatte die Fesseln leider satt, ich selber bäumte mich gegen den Zwang, den Frejo auf mich ausübte, und ich schnitt mit harter Hand den Tischtuch zerissen und entzwei."

„Und du wirst heil sein? Du nicht nicht wieder nachgeben, wie dies so oft?"

Thorbur lachte gellend auf.

(Fortsetzung folgt.)

FRANKE haus- und Küchengeräte
GLAS • PORZELLAN • LAMPEN
NEUGASSE 11
TEL. 27874
Ehe-Darlehen

Wenn du, Herzliebste ...

Wenn du, Herzliebste, nicht bei mir hielt,
Wüßt' ich mein Herz verloren
Dort, wo der Fluß am tiefsten ist.
Und möchte nichts mehr bedenken,
Damit mich jeder Wunsch verspätet.
Und möchte den Kopf hinsenken,
Daß meiner Augen drüber leuchtet.
Und glaubte doch nie, daß die Tiefen
Es besser als Lebende denken.

Max Dankbenden.

Das Geheimnis von Santa Teresa.

Erzählung von Franz Tenk.

Am späten Nachmittag hatte sich der Pfad, der viele Stunden über die Felsenzüge der Cordillera unter der glühenden Sonne geführt hatte, unvermittelt tief in die Tiefe. Unwillkürlich zog ich die Zügel an und blickte abschätzend über die grauen Bergketten, die an ihren höchsten Zinnen Schneekrallen trugen. Mit leuchtenden Farben leiner riesigen Schwingen flog ein Condor dem entlüfteten Himmel entgegen.

Als die Mula widerwillig den abschüssigen Weg betrat, wurde es plötzlich dunkel, wie wenn ein riesiger eisern Riesenschalter umgedreht und das Tageslicht ausgelöscht hätte. Aus dem Talgrund strich ein warmer Wind heraus und brachte Geräusche, heulige Tierstimmen und ein dumpfes, drohendes Brausen mit.

Der Mond, die Göttin der Indios, hing wie ein feingeschmiedetes Silberschild am tiefschwarzen Himmel auf. Die Mula legte die Langohren an, klackte die Zähne und gebärdete sich, wie ich es nie vorher an diesem sanften Tier bemerkt hatte. Plötzlich bäumte sie sich gegen die Steine, preßte die Beine fest wie Steden um sich und schrauchte, als reite der Satanas auf seinem rotgefleckten Jagnat durch das Tal. Ich flog aus dem Sattel und tätschelte den schweißnassen Hals des Tieres. „Nalodo, ganz ruhig, ja ganz ruhig, Nalodo!"

Am hinten Zügel zerrte ich die widerstrebende Mula hinter mir her und sprach in langen, sanften Sätzen wie zu einem kranken Kind.

Die Sohle war erreicht, nahe am Ufer des Flusses lockte ein fahles grünlich im Mondlicht, von zwei mannshohen Palmen flankiert. Über dem Eingang des niedrigen, langgestreckten Gebäudes schimmerte das zarte Bild einer Frau, die mit blassen Füßen lebend auf einem Alligator gemalt war. Das war die Schutzstätte der Hacienda: Santa Teresa de los Caimanes.

Ich blickt nach dem Geleg der Cordillera einen Stirnwurf von dem Haus lehnen und fragte mit höflichen Worten, ob hier jemand lebe. Ein alter mürrischer Indianer trat aus der Tür. „Wer seid Ihr, Senor?"

„Ich suche eine Polobe für die Nacht."

„Ein Fremder?"

„Ja, Senor, ein Fremder."

„Tretet näher, Caballero!"

Mich verwunderte, daß er nicht, wie es üblich war, im Auftrag seines Herrn das Haus zur Verfügung stellte. Mißtrauisch lud der Alte an mir herauter. „Betracht, Senor, wenn wir Euch das Gastrecht nicht gewähren. Es sind bestimmte Dinge, die Dona Candelaria, unserer Herrin, verbieten, in dieser Nacht einen Fremden unter ihrem Dach zu beherbergen. Aber zur Cena seid Ihr willkommen."

Er führte mich durch das Portal in ein großes Zimmer. Wie matter, bester Asche schimmerte Kerzenlicht über den mittelalterlichen Gegenständen.

Der alte Indianer schlich lautlos wie ein Tier durch den Raum und verschwand. Nach einigen Minuten erschien er wieder, demütig gebückt wie ein Hund. „Dona Candelaria bittet Euch einzutreten, Senor!"

An einem schweren, alten Tisch sah die Herrin der Hacienda. Der Flackerschein der Kerze zuckte auf ihrem elfenbeinblassen Gesicht, als ich eintrat.

„Setzeder be Ulteb, Senorita!" sagte ich und legte den Gürtel mit den Revolver ab.

Sie lud mich an den Tisch und schaffte mir Brot und Salat von Avocado auf den Teller. Ich hatte Hunger. Auf der einsamen Cordillera, wo nur Kakteen und Agaven dürr in der einzigen Sonne stehen, gedeiht nichts Eßbares, und jagbare Tiere sind selten.

„Sind Sie Europäer, Senor?"

„Ja, Senorita, und wenn es Sie nicht langweilt, will ich etwas von dem alten Land erzählen. Man spricht gern von der Heimat, wenn man sich so lange in der Fremde umhertreibt."

Sie sah starr an mir vorbei. „Wenn Sie wieder durchkommen, Caballero, dann sollen Sie mein Gast sein, und dann will ich von Meiner Heimat hören — aber heute — ich kann es Ihnen nicht sagen. Jetzt müssen Sie gehen, Senor!"

Ich hob auf, schnallte den Gürtel um, Dona Candelaria begleitete mich zur Tür. „Adios, gute Reise, verzeihen Sie mir!"

Ich flog in den Sattel und gab der Mula die Sporen. Seltsam hatte ich mit dem Sporen gerüttelt. Er ist ein Tatz, der in die Seele des Tieres dringt und es bösartig macht.

„Die Fuet — zwei Degnas Richtswärts!" rief eine helle Stimme in das Rauschen des nachtschwarzen Flusses. Am Ufer lagen regloß die Riesenleiber der Alligatoren. Wenn sich jed der Mula an einem Stein schlug, hoben die trägen Echsen ihre flachen Köpfe und schurrten und wälzten sich hastig den Sand ins Wasser.

Mit wilden Schreien peitschte ich die Mula durch den Fluß. Ein unheimlicher Zauber schien auf diesem Tal und seinen Bewohnern zu lasten. Diese Unglaublichkeit war nicht von Menschenwerk. Ich ritt die ganze Nacht hindurch, ohne mich umzusehen und ohne haltzumachen. Eine unheimliche Angst trieb mich, ich begann an Geister und Gespenster gleichsam zu denken. Und das ist nicht gut in der Cordillera. Zu grellen Bäumen und Sträuchern und Felsblöcken zu gruseln. Jeder Mulde hält man einen Jagnat lauern. Die wirren Bilder der unbestimmten Angst blenden einen um den Verstand bringen, wenn nicht immer wieder jede Nacht von dem Anfang der Sonne beendigt würde.

Das rätselhafte Verhalten der Bewohner auf der Hacienda „Santa Teresa" ließ mir keine Ruhe. Vorall, wo ich einkehrte, fragte ich und versuchte eine Erklärung zu bekommen. Aber, die ich anstrengen wollte, sahen sich an und sagten: „Wir wissen das nicht, das nur der Fluß „Santa Teresa" ..."

Ich wollte zurückreiten, um zu erfahren, warum man mir in dieser Nacht das Gastrecht verweigern wollte. Und vielleicht auch, um die schöne Dona Candelaria wiederzusehen.

Aber in Maloganiro hörte ich, daß bei „El Cabo" Öl gefunden wurde. Wo Öl gefunden wird, gibt es Arbeit, und Arbeit hatte ich nötig, weil die letzten Peso, die ich mit beim Fischmarktlangen verdient hatte, von Tag zu Tag mehr zusammenschmolzen. — Ein paar Monate später übernachtete ich im Hause des Pfarrers von Concepcion. „Du ist einmal durgegekommen", sagte der mildeige Cura, „reiten zu Tal bei Rio Pequito, man möchte es nicht glauben, die Indios haben die Herrin der Hacienda „Santa Teresa" in einer Vollmondnacht den Alligatoren vorgeworfen!"

„Santa Teresa — Dona Candelaria?" rief ich entsetzt aus.

Der Cura sah mich erstaunt an. „Die beiden Dona Candelaria gekannt, Don Francisco?" — „Ja, und ich habe oft versucht, das Geheimnis von „Santa Teresa" zu erfahren. Aber sprechen Sie, Padre."

Die Indios vom Rio Pequito haben in Dona Candelaria eine Göttin und verehrten sie als Luna, die weiße Mutter des Mondes. In den Vollmondnächten versammelten sie sich bei der Hacienda, trauten ihren Zauberkünsten und umjubelten die Alligatoren, die sie an Ufer versammelten. Candelaria machte an diesen Festen teilnehmen. Sie war allein auf der Hacienda und tätschelte den eingeborenen Monsterern, bis der Abgrunnung der Indianer mit. Nachdem sie aber so in der letzten Zeit an Einfluß bei den Indios. In jener Nacht trennten sie mehr Schnaps, als ihnen gut tat, und in ihrer kindlichen Betrunkenheit opferten sie die weiße Frau den Alligatoren. So ist das geschehen ..."

Ein alter Indianer, der zur Cücheschule über die Berge gekommen war, hat es dem Dagando berichtet. Die Indianer sind hinübergeritten. Von der Hacienda „Santa Teresa" hören nur noch ein paar verfallene Mauern übrig. Die Indios aber leben in den Wäldern ..."

Nähmaschinen ganz große Auswahl äußerst bequeme Zahlungsweise
R. Zimmermann & Co. Das große Fachgeschäft für Fahrräder u. Nähmaschinen
Mauritiusstraße 1